

Einleitung

Autor(en): **Perler, Dominik**

Objektyp: **Preface**

Zeitschrift: **Freiburger Zeitschrift für Philosophie und Theologie = Revue philosophique et théologique de Fribourg = Rivista filosofica e teologica di Friburgo = Review of philosophy and theology of Fribourg**

Band (Jahr): **59 (2012)**

Heft 2

PDF erstellt am: **23.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

DOMINIK PERLER

Einleitung

Welche Rolle spielten Italienisch, Französisch, Katalanisch und andere Volkssprachen in der mittelalterlichen Philosophie? Die Antwort scheint auf den ersten Blick einfach zu sein: Für die Entstehung und Ausarbeitung philosophischer Theorien spielten sie keine Rolle. Höchstens für die Verbreitung dieser Theorien waren sie manchmal von Bedeutung, denn sie ermöglichten einer breiteren, des Lateinischen unkundigen Leserschaft einen Zugang zu scholastischen Debatten. Daher dienten sie nur der „Vulgarisierung“ der Philosophie, nicht aber der innovativen Beschäftigung mit Philosophie.

Mindestens vier Gründe scheinen für diese Antwort zu sprechen. Erstens trug der institutionelle Rahmen dazu bei, dass die Volkssprachen kaum Berücksichtigung fanden. Professionelle Philosophie wurde nämlich in Klöstern betrieben, ab dem 13. Jahrhundert zunehmend auch in Universitäten, und in beiden Institutionen bildete die lateinische Sprache die kommunikative Grundlage. Nur wer über solide Lateinkenntnisse verfügte, konnte sich an monastischen und universitären Diskussionen beteiligen. Zweitens schloss auch der soziale Kontext die Verwendung von Volkssprachen aus. Philosophie war nämlich weitgehend Klerikern – Ordensmitgliedern und Weltgeistlichen – vorbehalten, die sich von den Laien abgrenzten, indem sie bereits während ihres Studiums das Latein als gemeinsame Sprache wählten. Mithilfe dieser Sprache bildeten sie über Ländergrenzen hinweg eine intellektuelle Gemeinschaft, die einen regen Austausch pflegte, gleichzeitig aber auch Nicht-Kleriker ausschloss. Drittens begünstigte die Form philosophischer Diskussionen das Latein. Philosophische Gedanken wurden nämlich in Kommentaren zu klassischen Texten entwickelt, und diese Texte – ob sie nun von griechischen oder arabischen Autoren stammten – wurden in lateinischer Sprache rezipiert. Entsprechend etablierte sich eine lateinische Kommentartradition, die nicht-lateinische Texte fast vollständig ausschloss. Viertens schließlich trug auch der genuin scholastische Charakter philosophischer Debatten dazu bei, dass die Volkssprachen an den Rand gedrängt wurden. In den scholastischen Debatten wurde nämlich ein technisches, häufig sogar logisches Vokabular verwendet, das nur jenen vertraut war, die eine solide Ausbildung in lateinischer Sprache absolviert hatten. Zudem gab es klare Vorgaben für bestimmte Formen von Argumentationsmustern (von den „*quaestiones disputatae*“ über die „*sophismata*“ bis zu den „*obligationes*“), die in lateinischer Sprache vermittelt wurden. Wer sich außerhalb der

lateinisch-scholastischen Kultur bewegte, hatte kaum eine Chance, sich diese Argumentationsmuster anzueignen und sie zu verwenden.

Angesichts dieser vier Gründe ist es nicht erstaunlich, dass mittelalterliche Philosophie in Westeuropa meistens mit lateinischer Philosophie gleichgesetzt wird.¹ Wenn volkssprachliche philosophische Texte überhaupt untersucht werden, so vorwiegend in philologischer Hinsicht (etwa um die Entstehung einzelner Volkssprachen zu analysieren) oder in rezeptionsgeschichtlicher Hinsicht (nämlich um die lokale Verbreitung übersetzter Texte zu dokumentieren). Dass über die bloße Rezeption hinaus auch eine originelle Produktion philosophischer Texte möglich war, wird dabei kaum beachtet. Eine nähere Betrachtung der vier Gründe zeigt aber, dass eine vollständige Ausblendung der Volkssprachen zu einem eingeschränkten Bild der mittelalterlichen Philosophie führt.

Wenden wir uns zunächst dem institutionellen Rahmen zu. Es ist zweifellos korrekt, dass Klöster und Universitäten die intellektuellen Zentren bildeten. Doch außerhalb dieser Zentren fand ebenfalls eine Beschäftigung mit Philosophie statt. Dies gilt vor allem für die Fürstenhöfe, an denen Fürstenspiegel verfasst wurden, aber auch eine umfassende philosophische Bildung vermittelt wurde. Ein ausgezeichnetes Beispiel ist der Hof Königs Karl V. In ihrem Werk *Le livre des fais et bonnes meurs du sage roy Charles V* preist Christine de Pizan ihn als einen „wahren Philosophen“, der nicht nur eine reichhaltige philosophische Bibliothek aufbaute und zahlreiche Werke übersetzen ließ, sondern sich als „Liebhaber der Weisheit“ auch selbst der Philosophie widmete.² An seinem Hof entwickelte sich eine stimulierende intellektuelle Atmosphäre, die es einzelnen Personen – prominenterweise Christine de Pizan – ermöglichte, sich philosophisches Wissen anzueignen und eigene Schriften zu verfassen. Da sich diese Schriften an ein höfisches Publikum richteten, das auf Französisch kommunizierte, wurden sie in dieser Volkssprache geschrieben. Zudem darf nicht übersehen werden, dass einige prominente Autoren zwar in Klöstern oder Universitäten ausgebildet wurden, danach aber außerhalb dieser Zentren tätig waren. Ein berühmtes Beispiel ist Dante Alighieri. Er erhielt seine Ausbildung wahrscheinlich am Franziskanerkonvent Santa Croce und am Dominikanerkloster Santa Maria Novella, hielt sich auch kurz an der Universität Paris auf, verfasste seine philosophischen Werke aber außerhalb des monastischen und universitären Milieus. In seinem *Convivio* setzte er sich ausdrücklich zum Ziel, einem Publikum außerhalb dieses Milieus einen Zugang zur Philosophie zu verschaffen. In einem Bankett wolle er ihnen

¹ Ein anschauliches Beispiel ist die neue *Cambridge History of Medieval Philosophy* (hrsg. von Robert PASNAU. Cambridge: Cambridge University Press 2010), die zwar neben Latein auch Arabisch und Hebräisch als Gelehrtensprachen des Mittelalters berücksichtigt, die Volkssprachen aber ganz ausblendet.

² *Le livre des fais et bonnes meurs du sage roy Charles V*, III, iii, hrsg. von Suzanne SOLENTE. Paris : Champion 1936–1940, Bd. 2, 12–13.

philosophische Nahrung liefern, betonte er: „Dies wird jenes Gerstenbrot sein, aus dem sich Tausende sättigen...“.³ Da sich diese Tausenden der Volkssprache bedienten, verfasste er sein Werk in italienischer Sprache. Wenn man diese philosophische Aktivität in den Blick nimmt, wird deutlich, dass es unangebracht wäre, den institutionellen Rahmen auf Klöster und Universitäten zu begrenzen.

Auch der soziale Kontext darf nicht von vornherein zu eng gefasst werden. Sicherlich trifft es zu, dass zahlreiche Philosophen im Mittelalter Kleriker waren, die zusammen mit anderen angehenden oder bereits etablierten Klerikern philosophierten. Doch es gab auch Laien, und zwar in einem doppelten Sinn: einerseits Menschen, die nicht über höhere Bildung verfügten und daher „illiterati“ waren, andererseits auch Menschen, die nicht dem Klerikerstand angehörten.⁴ Die beiden Arten von Laien dürfen einander nicht gleichgesetzt werden, denn es gab Nicht-Kleriker, die durchaus über höhere Bildung verfügten und sich an philosophischen Debatten beteiligten oder sie sogar selber anstießen. Dante Alighieri ist wiederum ein prominentes Beispiel, aber auch Raimundus Lullus, der bekanntlich verheiratet war. Beide bedienten sich sowohl des Lateinischen als auch der Volkssprache. Zudem ist zu beachten, dass auch die Kleriker nicht ausschließlich unter sich blieben und in einer geschlossenen Welt philosophierten. Sie richteten sich auch an Nicht-Kleriker und widmeten ihnen sogar ganze Werke. So verfasste Thomas von Aquin für den Medizinprofessor Philippus de Castro Celi zwei kurze Traktate, in denen er die besonderen Interessen des Adressaten berücksichtigte, und in der *Epistola ad ducissam Brabantiae* wandte er sich an die Herzogin von Brabant und ging auf konkrete Fragen zum Umgang mit Juden ein.⁵ Entscheidend ist dabei, dass der jeweilige Adressat einen erheblichen Einfluss auf die Thematik hatte. Außerhalb eines klerikalen Kontextes konnte sich auch ein Kleriker anderen Fragen zuwenden als jenen, die er innerhalb dieses Kontextes behandelte. Diese Fragen waren häufig philosophischer – etwa naturphilosophischer oder ethischer – Natur. Es wäre daher unangemessen, philosophische Kontexte mit klerikalen Kontexten gleichzusetzen.

Betrachten wir nun den dritten der genannten Gründe. Die Form philosophischer Diskussionen begünstigte zweifellos die Verwendung der lateinischen Sprache, denn viele Debatten wurden in Kommentaren zu klassischen, auf Lateinisch rezipierten Texten ausgetragen. Dies heißt aber keineswegs, dass Philosophieren sich ausschließlich in Form von Kommentaren vollzog. Neben den bekannten Aristoteles-Komentaren ent-

³ *Das Gastmahl*, I, xiii, 11, übers. von Thomas RICKLIN, eingeleitet und kommentiert von Francis CHENEVAL. Hamburg: Meiner 1996, 69.

⁴ Zu dem zweifachen Sinn vgl. IMBACH, Ruedi: *Laien in der Philosophie des Mittelalters* (= Bochumer Studien zur Philosophie 14). Amsterdam : B.R. Grüner Publishing Company 1989, 16–26; ID.: *Dante, la philosophie et les laïcs*. Paris : Cerf 1996, 8–13.

⁵ Vgl. IMBACH, Ruedi: *Laien in der Philosophie des Mittelalters*, 32–33.

stand auch eine Reihe von philosophischen Texten, die sich freierer Formen bedienten: Abhandlungen, Briefe und teilweise auch Predigten mit philosophischem Inhalt. Einige dieser Texte – etwa die deutschen Predigten Meister Eckharts – wurden in einer Volkssprache verfasst und richteten sich damit an ein breiteres Publikum. Die freiere Form ermöglichte auch eine thematische Freiheit. Da keine vorgegebenen Thesen und Argumente kommentiert werden mussten, konnten eigene Akzente gesetzt werden. Zudem ist zu beachten, dass die Kommentartradition nicht mit der lateinischen Tradition gleichgesetzt werden darf. Ein Abriss der *Nikomachischen Ethik*, die *Summa Alexandrinorum*, wurde bereits im 13. Jahrhundert von Taddeo Alderoti ins Italienische und von Brunetto Latini ins Französische übertragen. Im 14. Jahrhundert übersetzte Nicolas Oresme mehrere Werke des Aristoteles ins Französische, darunter *De caelo*, und er widmete sich eingehend einer Kommentierung dieser Schrift. Diese Beispiele zeigen, dass es neben der lateinischen auch eine volkssprachliche Übersetzungs- und Kommentierungstradition gab. Da die beiden Traditionen ab dem 13. Jahrhundert parallel verliefen, gilt es zu untersuchen, welche Gemeinsamkeiten oder vielleicht sogar Berührungspunkte sie aufweisen. Sicherlich darf nicht von Anfang an unterstellt werden, dass die volkssprachliche Kommentierung weniger innovatives Potenzial aufweist als die lateinische. Es ist vielmehr erforderlich, die Übersetzungen und Kommentare zunächst einzeln zu betrachten und sie dann komparatistisch auszuwerten.

Betrachten wir schließlich die Verwendung scholastischer Terminologie und Argumentationsmuster. Auch hier gilt zweifellos, dass sie eng an lateinische Vorlagen (etwa an das lateinisch rezipierte *Organon* des Aristoteles) und an lateinische Logik-Handbücher gebunden war. Doch die Tatsache, dass bestimmte Argumentationsmuster und ein technisches Vokabular in einem lateinischen Kontext entwickelt wurden, bedeutet noch lange nicht, dass sie ausschließlich in diesem Kontext zur Anwendung kamen. Sie konnten auch in einen volkssprachlichen Kontext transferiert werden. Dies zeigt sich wiederum sehr anschaulich bei Dante Alighieri, der im *Convivio* ohne zu zögern technische Ausdrücke wie ‚Beweis‘, ‚Syllogismus‘, ‚Form‘ und ‚Essenz‘ verwendete.⁶ Die entscheidende Frage lautet hier nicht, ob Dante überhaupt mit scholastischen Termini vertraut war, sondern welchen Gebrauch er von ihnen machte und wie weit er sich damit auf eine scholastische Diskussionskultur einließ. Daneben muss natürlich auch der grundsätzliche Punkt berücksichtigt werden, dass es kaum zulässig wäre, mittelalterliche Philosophie mit scholastischer Philosophie gleichzusetzen. Scholastische Termini und Argumentationstechniken prä-

⁶ Auch in *De vulgari eloquentia* verwendete er teilweise technisches scholastisches Vokabular, wie das Glossar von Irène ROSIER-CATACH in: DANTE ALIGHIERI: *De l'éloquence vulgaire*. Paris: Fayard 2011, verdeutlicht.

ten zwar ab der Mitte des 13. Jahrhunderts immer mehr die philosophischen Debatten, sie standen aber immer in Konkurrenz zu anderen Techniken, etwa zu jenen, die sich mehr an einer rhetorischen oder an einer poetischen Tradition orientierten. Volkssprachliche Texte sind nicht nur von Interesse, wenn sie Gemeinsamkeiten mit scholastischen Texten aufweisen, sondern auch, wenn sie sich von ihnen abgrenzen. Sie zeigen dann exemplarisch, dass es auch Gegenströmungen zur dominanten scholastischen Tradition gab und dass die mittelalterliche Philosophie als ein pluralistisches Phänomen in den Blick genommen werden muss.

Diese knappen Bemerkungen können nur ansatzweise verdeutlichen, weshalb volkssprachliche Texte untersucht werden sollten. Sie vermögen aber hoffentlich die scheinbar selbstverständliche (und immer noch weit verbreitete) These zu entkräften, mittelalterliche Philosophie sei doch nichts anderes als lateinische Philosophie. Die zehn Beiträge in diesem Band untersuchen exemplarisch einige prominente Texte, in denen das Philosophieren in der Volkssprache – auf Italienisch, Französisch oder Katalanisch – eine zentrale Rolle spielt. Sie behandeln verschiedene Themen, die von der Metaphysik über die Naturphilosophie bis zur Ethik reichen, und gehen auf so prominente Autoren wie Dante Alighieri, Giovanni Boccaccio, Raimundus Lullus, Nicolas Oresme und Christine de Pizan ein. Mit Michel de Montaigne wird auch ein Philosoph des 16. Jahrhunderts berücksichtigt, der an scholastische Debatten anknüpfte, sie in einem skeptischen, volkssprachlich geführten Diskurs aber entscheidend transformierte. Neben einzelnen philosophischen Problemen werden auch übergreifende rezeptionstheoretische und wissenssoziologische Fragestellungen aufgegriffen: Wie veränderte sich die Wahrnehmung eines philosophischen Textes durch seine Übersetzung in eine Volkssprache? Warum wurde ein Text überhaupt in einer Volkssprache verfasst? Wie wurde er verfasst? An welches Publikum richtete er sich? In welchem Kontext wurde er gelesen? Und welche Wirkung übte er in verschiedenen Kontexten aus? Fallstudien, die sich auf den Zeitraum zwischen dem 13. und dem 16. Jahrhundert beziehen, gehen auf diese Fragen ein und verbinden dadurch philosophische mit philologischen, kultur- und sozialhistorischen Analysen.

*

Alle Beiträge dieses Bandes sind aus der Tagung „Filosofare in lingua volgare“ hervorgegangen, die vom 15. bis 17. Juni 2011 am Istituto Svizzero di Roma anlässlich des 65. Geburtstags von Ruedi Imbach zu seinen Ehren stattgefunden hat. Durch seine Pionierarbeiten zur Funktion von volkssprachlichen Texten und zur Stellung von Laien in der Philosophie des Mittelalters hat er einer ganzen Generation von philosophischen Mediävistinnen und Mediävisten neue Perspektiven erschlossen. Alle Autorinnen und Autoren sind ihm für seine intellektuellen Impulse und seine uner-

müden Forschungen, aber auch für seine langjährige Unterstützung, Förderung und Begleitung zu großem Dank verpflichtet.

Ein Dank gilt auch Christoph Riedweg, dem Direktor des Istituto Svizzero, und Henri de Riedmatten, dem wissenschaftlichen Koordinator, die sich tatkräftig für eine reibungslose Durchführung der Tagung in einem wunderschönen Ambiente eingesetzt haben. Schließlich sei dem Schweizerischen Nationalfonds für eine finanzielle Unterstützung gedankt.